

## Ehrung für Chorleiter Kurt Suttner

Chorverband verleiht ihm die Eugen-Jochum-Medaille

Der Chorverband Bayerisch-Schwaben (CBS) hat dem Musiker Kurt Suttner die Otto-Jochum-Medaille verliehen. Der Verband würdigt mit diesem Preis das Lebenswerk des 86-Jährigen als Musikpädagoge und Chorleiter. Bei einem Festakt an der Universität Augsburg erhielt Suttner die höchste Auszeichnung des CBS. Den musikalischen Rahmen gestaltete der Kammerchor der Universität Augsburg mit Liedern aus 500 Jahren Chormusik. Einst gründete Kurt Suttner dieses Ensemble.

Nach ersten Stationen als Musikpädagoge in Äthiopiens Hauptstadt Addis Abeba und als Musikberater am Kultusministerium der Republik Madagaskar prägte Suttner Generationen von Musiklehrkräften im Fach Chorleitung an der Musikhochschule in München, und ab 1975 als Lehrstuhlinhaber für Musikpädagogik an der Uni Augsburg. Zudem legte er den Grundstein zur heutigen Bayerischen Chorakademie.

An jeder Station seines Wirkens gründete er Chöre, gewann mit ihnen Preise bei internationalen Chorwettbewerben. Neben dem Wettbewerb suchte er Begegnung und Austausch auf Konzertreisen durch die USA, die Tschechoslowakei und Kanada. In diese Zeit war er auch Jury-Vorsitzender des Internationalen Kammerchorwettbewerbs Marktobersdorf. Sein Kontakt zu Komponisten wie Moritz Eggert und Harald Genzmer führte zu neuen Chorkompositionen.

„Meine wichtigste Aufgabe waren die Sing- und Spielkreise, um die Lehrer zum Singen und Musizieren mit ihren Klassen auszubilden“, betonte Suttner in seiner Dankesrede. „Und wir wollten etwas Neues schaffen. 49 Uraufführungen erfolgten unter meinem Dirigat.“ (AZ, Christiane Franke, Foto: Peter Mößner, CBS)



Kurt Suttner

## Drei Konzerte im Jazzclub Augsburg

Der Jazzclub Augsburg gestaltet in den kommenden Tagen drei Konzerte. Im Rahmen der „Augsburg Jamsessions“ findet am heutigen Dienstag, 8. November, ein „Bass-Special“ unter der Leitung von Johannes Ochsenbauer statt. Ihm zur Seite – auch am Kontrabass – steht Uli Fiedler. „Ab dem zweiten Set sind Einsteiger auf der Bühne willkommen“, kündigt der Jazzclub an.

Einen Tag später, am 9. November, spielt im Rahmen der Mittwochnachtskonzerte die Band Kuhn Fu und verspricht eine Mischung aus Klamauk und Klasse. Die Band stammt aus Groningen und besteht aus dem Deutschen Christian Kühn (Gitarre), dem israelischen Bass-Klarinettenisten Ziv Taubenfeld, dem serbischen Schlagzeuger Lav Kovac und dem türkischen Bassisten Esat Ekincioglu.

Der österreichische Multiinstrumentalist Christoph Pepe Auer tritt am Freitag, 11. November, mit seinem Trio im Jazzclub auf. Auer sucht nach immer neuen Sounds und Klangkombinationen. Dabei wandelt er zwischen Jazz, Pop und elektronischer Musik, erfindet und probiert aus. Ein Murrspiel hat er in jahrelanger Tüftelei zu einem „Pepephon“ ausgebaut. Auers neuestes Instrument ist eine Kontrabassklarinette, die für eine warme, tiefe Farbe auf der Bühne sorgen und an Film-Noir-Szenen aus den 50ern erinnern soll. Infos unter [www.jazzclub-augsburg.de](http://www.jazzclub-augsburg.de). (AZ)

# Die Welt als Haifischbecken

Das Elektroduo Fliegende Haie möchte im Frühjahr 2023 sein Debütalbum platzieren. In welche Richtung das gehen wird, verrät die Single „Partymaus“.

Von Sebastian Kraus

Fliegende Haie ist nur auf den ersten Blick ein alberner Name für eine Band. Was klingt wie eine promilleschwangere Idee am Ende einer aus dem Ruder gelaufenen WG-Party vereint in zwei widersprüchlich erscheinenden Wörtern die Philosophie hinter dem Elektroduo: Die Welt ist ein Haifischbecken, in dem das Recht der Stärkeren gilt, von denen die Schwächeren gerne ungestraft ausgenutzt, angegriffen oder im Schutz der Dunkelheit auf dem Nachhauseweg bedrängt werden. „Der Stärkere“ kann in diesem Fall ungegendet Erwähnung finden, Angst auf dem nächtlichen Heimweg, wie die soeben erschienene Single „Partymaus“ thematisiert, kennen vor allem Frauen und Menschen aus der queeren Community.

„Es ist eigentlich normal, Schiss auf dem Heimweg zu haben, die langen Haare unter der Kapuze zu verstecken und Fake-Anrufe zu führen“, erzählt Kristina Paulini, die selbst einmal von einem älteren Zeitungsausfahrer vor drei sie bedrängenden Männern in den düsteren Gassen der Augsburger Altstadt gerettet werden musste. „Venus“ aus dem Jahr 2020 verhandelt die Übersexualisierung des weiblichen Körpers, „Dick Pic Man“ (2021) das männliche Phänomen, Frauen ungefragt mit Bildern ihres Genitals zu belästigen.

Die Haie wollen „antreibende Popmusik machen mit Texten, die sich den Klischees der Popmusik erwehren“, bringt es Jan König als andere Hälfte des Duos auf den Punkt. Dem Hai, der keine Lust mehr auf Sozialdarwinismus und Patriarchat hat, wachsen anstatt der Flossen Flügel und er schwingt sich aus dem Becken auf in eine andere Welt aus unbedingter Gleichberechtigung und dicken Bässen. Die neue Single erklärt dieses Bild noch einmal mit Beats: Unruhige Synthies flirren über eine simple, düstere Bassline, der Beat ist minimalistisch, verspricht aber in seiner subtilen Steigerung mit schlaun Samples verziert einen



Die Fliegenden Haie präsentieren ihre Single „Partymaus“. Sie wollen „antreibende Popmusik machen mit Texten, die sich den Klischees der Popmusik erwehren“, sagt Jan König, die eine Hälfte des Augsburger Duos. Foto: Michael Baumberger

bald kommenden Ausbruch. Aber der Kater will ja nur spielen mit der Maus in der dunklen Gasse. „Wer zuerst zu Hause ist...“ flüstert Paulinis Stimme, und dann bricht der Song in der Tat auf, nur in eine ganz andere Richtung, als vom dunklen Intro verheißen.

EDM wird dieser Sound heute weitläufig genannt, die Bezeichnung etablierte sich, als die elektronische Musik aus den Technoclubs in die Stadien und Hitparaden reiste. Man könnte es auch so sagen: der kurze Refrain von „Partymaus“ würde auf keinem Bravo-Hits-Sampler aus den 90er-Jahren als großer Fremdkörper ausfallen, der Rest des Stücks dagegen sehr – zu progressiv die Dynamik des Songs, zu explizit der Text, wenn

die Maus im Stück den Spieß umdreht und der Kater zum Geschädigten wird.

Der erste Vorgeschmack auf das im Frühjahr 2023 erscheinende Debütalbum der Fliegenden Haie ist vielversprechend. Das Album ist im Prinzip fertig und erhält in Königs WG-Zimmer, wo es in Eigenregie aufgenommen und produziert wurde, gerade den letzten Schliff. Die Haie sind eine Indie-Band im eigentlichen Wortsinn: unabhängig von Label, Booking-Agentur oder Studio machen sie alles selbst. Auch wenn sie für die Förderung aus dem Neustart Kultur-Programm aus dem Hause von BKM Claudia Roth sehr dankbar sind, hätten sie die Platte notfalls auch alleine stemmen können.

Das Video zu Venus wurde – auch wenn man es ihm nicht ansieht – mit dem Smartphone gefilmt und in einem Take aufgenommen. Im Film als Kunstform anerkannt, geschah das in diesem Fall aber als elegante Lösung für den Mangel an Erfahrung mit dem Schneiden von Filmmaterial.

Selbst für ihre Konzerte brauchen sie weder tonnenweise Material noch ausufernd Personal: Mit Laptop, Synthesizer und Klapptisch funktioniert die Anreise zum Gig sogar zu zweit mit den Öffentlichkeiten. Dort würden sie nicht mal groß auffallen, doch auf der Bühne verwandeln sich die beiden in stark geschminkte, viel Haut zeigende und mit Fettschaccessoires geschmückte Kunstfiguren. Live ist

ihnen das Aussehen wichtig, um „ein Statement zu setzen, eine Trash-Ästhetik zu erschaffen für das poetische Bild, dass Haie fliegen können. Das ist eigentlich der Kern unserer Band: die Mischung aus Trash und Poesie“, sagt König. Sie wollen noch mehr Leute dazu bringen, ihre Flossen in Flügel zu verwandeln. Dazu soll es knallen, in den Farben der Bühnenausfits und Videos und auch in Beats und Bass. König hat zwar langjährige Erfahrung mit klassisch besetzten Rockbands und Paulini wurde am LMZ am klassischen Piano ausgebildet, doch jetzt ist erst einmal Zeit für pulsierenden „Sharp Electro Pop“, wie sie es nennen, denn „akustisch können wir auch noch spielen, wenn wir alt sind.“

## Eine Schubertiade der Extraklasse

Sie verneigen sich gemeinsam auf der Brechtbühne vor Franz Schubert: Burgtheater-Schauspieler Udo Samel liest Texte aus dem Leben und der Zeit des Komponisten – und das Casal-Quartett spielt seine Musik.

Von Stephanie Knauer

„Einen Weiser seh' ich stehen unverrückt vor meinem Blick“, heißt es im 20. Lied der schönshaurigen „Winterreise“ von Franz Schubert. Auch die Klavierbegleitung fokussiert, wie im Tunnelblick führen zwei Stimmen auf einen Verschmelzungspunkt zu: „Eine Straße muss ich gehen, die noch keiner ging zurück.“ Es gibt kein Entrinnen, auch musikalisch nicht. Dieses Lied, „Der Wegweiser“ in Streichquartettfassung, bildete nun den Schlusspunkt eines musikalisch-literarischen Abends: Gleichsam von Beginn an auf das Ende zu, führte diese Schubertiade „Ich bin zuende mit allen Träumen“, die am Wochenende auf der Brechtbühne am Gaswerk stattfand. Es war die Premiere eines Programms mit luxuriöser Besetzung.

Udo Samel, langjähriges Ensemblemitglied des Wiener Burgtheaters und 1986 Schubert-Darsteller in dem österreichischen Dreiteiler „Mit meinen heißen Tränen“, las meisterlich unprätentiös und intensiv aus Briefen, Tage-

bucheinträgen und Zeitzeugnissen von und um Franz Schubert. Die sprachen für sich. Manches durfte aber auch ungeklärt bleiben. Das weltbekannte Casal-Quartett spielte die Musik, meist Schubertisches, nur einmal ein Werk von Mozart, dem Wesensverwandten, das liebliche Andante cantabile aus dem sogenannten „Haydn-Quartett“ in C-Dur, KV 465.

Einen Ausblick aufs Paradies öffnete ihm der Mozart, schrieb Franz Schubert nach einem Konzertbesuch beglückt. Diese Sehnsucht, die ihn offenbar stets begleitete, ist typisch romantisch. Am Anfang ist auch noch alles vielversprechend: „Ein musikalisches Talent“, sei der Hofsängerknabe Franz Schubert laut Lehrurteil, ein Musterschüler dazu, in allen Sparten ein „Gut“, in Gesang, Klavier und Violine ein „Sehr gut“. Doch „Toilettenmachen war seine Sache nicht“, erinnert sich der Freund Anselm Hüttenbrenner, auch das Bücklingmachen war ihm zuwider. Bittbriefe, Angebote an Verleger, Konzertagenten oder Hofrat Goethe schreiben meist die teuren Freunde, obwohl Schubert ein exzellenter, durchaus humor-

voller und tiefsinniger Briefschreiber ist.

„Man glaubt immer zueinander zu gehen und man geht immer nur nebeneinander“, „Unglück ist der einzige Reiz, der uns übrig bleibt“: Dass Schubert am Ende seines nur 31-jährigen Lebens niedergeschlagen ist, wundert nicht. Seine Hoffnungen haben sich kaum erfüllt. Seine erste große Liebe zu Therese Grob bleibt ein Traum, weil er keine Anstellung findet. Mit nur 25 Jahren entdeckt er erste Anzeichen

von Syphilis, die verbleibenden sechs Jahre sind von Krankheitsphasen geprägt. Erst im Todesjahr 1828 geht es beruflich aufwärts.

Zuletzt habe es ihm gar vor Speisen geekelt, heißt es, ihm schien, als habe er Gift genommen. Interessant nebenbei: Den gleichen Verdacht äußerte auch Mozart am Ende seines Lebens. Ist die Annahme der Vergiftung also ein Symptom für diese Geschlechtskrankheit? Den Freunden, aber auch der damaligen Musikwelt ist

Schuberts Tod ein großer Verlust: „Die Erinnerung an ihn wird mit uns sein“, und vor allem die Musik, „Du holde Kunst“. Um die 30.000 Stunden, also 1.225 Tage habe er wohl mit dem Komponieren verbracht, so die Schätzung. Musik ist sein Leben, „Hast mich in eine beßre Welt entrückt!“

Wie gebannt lauschte das Augsburger Publikum an diesem Abend Wort und Ton. Der Wechsel zwischen beidem forderte die Interpreten zu Kaltstarts heraus: Mit jedem Satz aus Schubert-Quartetten sprang das Casal-Quartett mit Felix Froschhammer, Rachel Späth, Markus Fleck und Sebastian Braun in medias res, und das unglaublich gut. Ihre Kunst ist mehr als messbare Perfektion im Zusammenspiel, ist Virtuosität in seiner gesamten Bedeutung. Ein vierstimmiges, ein atemberaubend differenziertes, emotional starkes Ganzes, ein Stamm mit vier Trieben. Mehrmals gab es ein Durchatmen im Publikum nach packender Wiedergabe. Der Schlussbeifall für die fünf Interpreten war verdient lang und frenetisch. Man hörte kaum, dass das Auditorium nicht einmal halb voll war.



Konzertante Lesung: Unter dem Titel „Ich bin zuende mit allen Träumen“ boten Udo Samel und das Casal-Quartett Musik und Texte. Foto: Rainer Krieger